

6. Hengstererbener Montanwanderung

Exkursionsführer



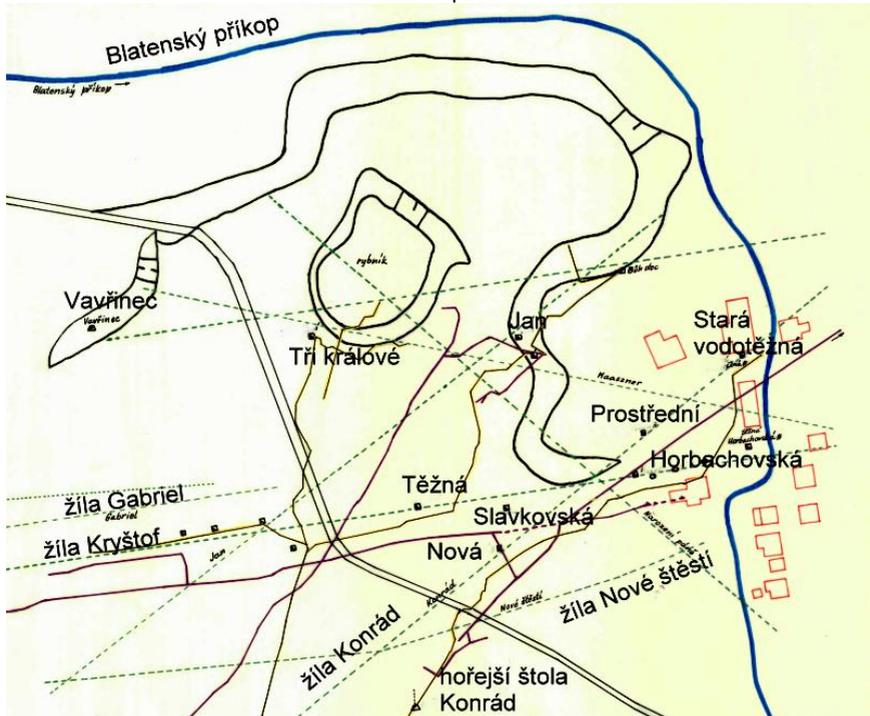
15. 07. 2017



Diese Veranstaltung wird vom Bezirk Karlovy Vary finanziell unterstützt.

1. Grube Conrad

Während der zweiten Abbauperiode im 18. Jahrhundert war die Grube Conrad mit mindestens 10 Schächten die mit Abstand bedeutendste Grube des Plattners Reviers. Ihre Tagesöffnungen befanden sich in einem Gebiet zwischen der Biegung des Plattner Erbwassergrabens und dem Weg, welcher von der Bergstadt Platten/Horní Blatná nach Jungenhengst/Luhy führt. Die Anfänge des Grubenkomplexes fallen in das Jahr 1719, als sich der Plattner Bürger und Produzent der blauen Kobaltfarbe Joseph Putz für den Bergbau stark einsetzte. Nach dem Jahre 1739 nahm die Bedeutung weiter zu. Da war die Grube allerdings schon in den Händen des Schwagers von Putz, des Joachimsthaler Bürgers und wichtigen Gewerke Johann Franz von Heßler (1693-1770). Allein zwischen den Jahren 1740 und 1773 wurden aus der Conradgrube 800 Tonnen Zinn gefördert. Sie trug entscheidend dazu bei, dass sich die Gesamtzinnproduktion des Plattners Reviers während des 18. Jahrhunderts dem Förderhöhepunkt des 16. Jahrhundert mengenmäßig näherte. Die Grube wurde allerdings zum Ende des 18. Jahrhundert verlustreich, was zum Verlassen im Jahre 1790 führte. 6 Jahre später war sie versoffen.



Grube Lokalisation der Hauptgrubenbaue der Grube Conrad (L. Jangl 1968, Archiv des Tschechischen Geologischen Dienstes - ČGS)

Der ergiebigste Gang der Grube Konrad war der steil einfallende Conradgang, der in Richtung NW-SO strich. Er hatte eine durchgängige Mächtigkeit von 60 bis 200 cm. In Bereichen des Kontaktes mit Erztrümmern fand man sogenannte Falle mit einer noch größeren Mächtigkeit und Erergiebigkeit. Den Conradgang schnitten mehrere andere Adern, wie zum Beispiel der nordsüdliche Gang Frischglück oder der Gangzug Christoph, der ebenfalls in nordsüdlicher Richtung strich und eine Mächtigkeit von bis zu 4 m aufwies. Im Bereich der Kreuzungen mit dem Conradgang erreichten sie bis zu 8 m Mächtigkeit. Im östlichen Teil des Conrad Grubenfeldes (in der Teichnähe) sind bereits im 16. Jahrhundert die Gänge Johannes, Gottvater und Dreikönige abgebaut worden. Nördlich der Conradgrube wurde noch in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts der Gabriel Schacht abgeteuft, der die sich in diese Gegend fortsetzenden Gänge Christoph und Frischglück förderte. Die Grube Gabriel wurde im Jahre 1809 stillgelegt.

Die Grube Conrad war zu ihrer Zeit ein modernes Unternehmen, welches über 5 Sohlen aufgefahren worden war und bis in eine Tiefe von ca. 135 m reichte. Zum Betrieb gehörten zum Beispiel die Schächte Horbacher, Schlaggenwalder, Alter Kunstschacht, Mittlerer-, Neu-, Förderschacht, die Oberer Conrad- und Christophstolln und der tiefe Erbwasserstolln Conrad. Bis heute sind praktisch keine Spuren der Grube Conrad erhalten. Eine Ausnahme bildet die Pinge an der Stelle des Förderschachtes.

2. St. Laurenti-Gemeindestolln

Am südwestlichen Fuße des Plattenberges, unterhalb eines Weges, der auf den alten Karten Zwitterweg hieß, findet man in einer Höhe von 930 bis 935 m über dem Meeresspiegel einen signifikanten Einschnitt an der Stelle des verschütteten St. Laurenti Gemeindestollnmundlochs. Dies war der bedeutendste Entwässerungs- und Förderstolln des Plattenberger Erzreviers. Dieser Stolln wurde zwischen den Jahren 1747 und 1773 aufgefahren. Ziel war es, die alten Abbaue auf dem Wolfgangsgangzug in einer Teufe von ca. 60 Metern zu unterfahren und ggf. Abbaue auf den anderen Zinnerzgingen wie zum Beispiel Rappelt, Dreifaltigkeit oder Neuter und die während der Abbauperiode im 16. Jahrhundert nicht aufgeschlossenen Erzpartien zu erreichen. Das Auffahren des Stollns fällt zeitlich in die zweite Hauptabbauperiode des Zinnerzes im Plattner Revier, welche durch die reichen Erzfunde auf der nahe gelegenen Grube Conrad beflügelt wurden.

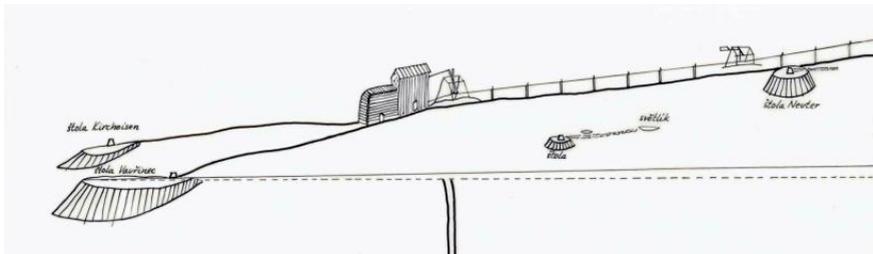
Nach einer mehr als 30jährigen Anfangsphase, in der sich die Arbeiten überwiegend zum Aufschluss der produktiven Erzstöcke und der Auffahrung der für den Abbau notwendigen Richtstrecken und Querschlägen konzentrierten, begann ab dem Jahre 1781 der Betrieb des St. Laurenti Grubenkomplexes rentabel zu werden. Diese Gewinnphase dauerte bis ins Jahr 1811. Während der napoleonischen Kriege, die eng mit dem Staatsbankrott der Österreichischen Monarchie in Verbindung standen, kam es zum schnellen Rückgang der Bergbautätigkeit. Dies führte im Jahre 1817 zur vorübergehenden Schließung der Grube. Im St. Laurenti Gemeindestolln sind zwischen den Jahren 1781 und 1817 insgesamt 226 Tonnen Zinn abgebaut worden. Dies erfolgte nicht nur auf dem

Stollnniveau, sondern auch auf dem Horizont -25 m. Der Wolfgangsgangzug wurde damit bis in eine Tiefe von rund 90 m abgebaut.

Im Jahre 1818 ist der Stolln vom Österreichischen Staat aus dem Gemeindeeigentum übernommen worden, der allerdings nur noch die Grubenbaue gewartet und ab und zu versuchsweise Zinnerze abgebaut hat. Dies geschah bis zum Jahr 1837.

Nahe des St. Laurenti Stollnmundloches, zwischen dem Weg und dem Plattner Kunstwassergraben, stand laut einer Karte aus dem Jahr 1794 ein hölzernes Gebäude. Dieses beherbergte ein Wasserrad zum Antrieb der Stangenkunst (Feldkunstgestänge), welches bis zu dem etwa 130 Lachter (250 m) entfernten Förder- und Kunstschacht führte.

Die Gegend des Stollnmundloches wurde im Jahre 2015 von Freiwilligen aus den Reihen der Plattner Einwohner und anderen Bergbaubegeisterten (Wochenendhausbesitzern) wieder hergerichtet. Sie bauten über dem aus dem Stolln fließenden Bächlein einen kleinen Steg und stellten eine Infotafel auf.



Feldgestänge beim St. Laurentistolln auf einer Kopie der Karte aus dem Jahr 1794 (Archiv des ČGS)

3. Plattner Erbwassergraben

Ein hervorragendes Beispiel für das technische Geschick der Wasserwirtschaftler des 16. Jahrhunderts ist der bis heute funktionsfähig erhaltene Plattner Kunstgraben, die längste bergbauliche Wasserzuführung im tschechischen Teil des Erzgebirges. In den Jahren 1540 bis 1544 errichtet, stellte er bis ins 16. Jahrhundert hinein auf einer Länge von 13 km das Aufschlagwasser für dutzende von Gruben- und Aufbereitungsbetrieben von Gottesgab bis zur Bergstadt Platten sicher. Der Graben beginnt 1,5 km westlich von Gottesgab, wo in einem Wasserteiler das Wasser aus dem Fluss Schwarzwasser abzweigt. Sein Verlauf, mit einem sehr geringen Gefälle, führt über Försterhäuser, Seifen, Irrgang und um den nördlichen Berghang des Plattenberges bis in die Bergstadt Platten hinein. Von dort führte er in steilem Verlauf bis zum Plattner Bach hinunter.

Der Graben ist bis zu zwei Meter breit und bis zu einem Meter tief. Sein Grabenbett wird durch eine Holzverschalung befestigt. Auf beiden Seiten sind Schüttungen aufgeschichtet, wobei über die rechte Grabenseite ein Lehrpfad führt. Sehenswert sind vor allem die

zahlreichen Objekte zur Wasserflussregulierung – Dämme, Schleusen und Regulierungskanäle. Heutzutage befinden sich auf der gesamten Länge 10 Schleusen für Wasserablässe an den Kreuzungsstellen mit kleineren Gewässern, 25 kleine Brücken und Durchlässe und 39 Fangeinrichtungen für Sand und Flussgeröll. Die Grabenwartung wurde von dem Plattner Stadtrat gewährleistet, der im Jahre 1570 vom römischen Kaiser und böhmischen König Maximilian II. das Recht auf die freie Wassergrabennutzung erwarb. Nach der Stilllegung der Gruben wurde der Graben im 19. Jahrhundert als eine Energiequelle für die hiesigen industriellen Betriebe und für Feuerlöschzwecke genutzt. Dies geschah bis in das Jahr 1945. Zwischen den Jahren 1995 bis 2001 wurde der Graben umfangreich erneuert. Die vorletzte große Rekonstruktion erfolgte Ende der 20er Jahre des vorherigen Jahrhunderts. Heute ist er wiederum an mehreren Stellen reparaturbedürftig. Im Jahre 1980 ist der Plattner Kunstwassergraben in die Liste der Kulturdenkmäler aufgenommen worden und ab 1. Juli 2017 ist er nationales Kulturdenkmal.



Plattner Erbwassergraben in einem Ortsteil von Irrgang, Totenbach genannt, im Hintergrund Plattenberg (Foto: M. Urban)

4. Plattenberg

Als im Jahre 1906 der Plattner Wintersportverein gegründet wurde, ward in den Köpfen seiner Mitglieder die Idee geboren, auf dem Plattenberg zumindest eine einfache touristische Herberge aufzubauen. Bald danach entstand auf dem Gipfel tatsächlich eine bescheidene hölzerne Hütte. Die Verbindungstraße zum Weg zwischen der Bergstadt Platten und Seifen ist von den Vereinsmitgliedern überwiegend per Hand gebaut worden. Die

immer häufiger besuchten Herbergsräumlichkeiten wurden allerdings bald zu eng. Deswegen wurde die Entscheidung getroffen, neben der Herberge ein Berghotel und einen Aussichtsturm zu errichten.

Der Bau des 21 Meter hohen Aussichtsturmes und des Hotels begann im Jahre 1912 nach der Planung des Architekten Karl Mattusch aus Eger. Die feierliche Eröffnung fand am 6. Juli 1913 statt. Der Aussichtsturm ist als steinerner, teilweise mit Holz verschlagener und nach oben sich verengernder Turm gestaltet. Der Aufstieg erfolgt auf einer steinernen Wendeltreppe bis in eine Höhe von 18 Metern. Von der Plattform hat man eine wunderbare Aussicht nicht nur auf die erzgebirgischen Gipfel, sondern bis zum Duppauer Gebirge und anderen Gebieten. In Richtung der Bergstadt Platten, wie auch in Richtung Johanngeorgenstadt wurden wegen einer besseren Aussicht zwei Sichtschneißer angelegt, wovon die in Richtung Platten als Rodel- und Bobbahn gedient hatte. Der Aussichtsturm wurde zu Ehren der österreichischen Großherzogin Zita (1892-1989) aus dem Haus Bourbon-Parma „Zita Aussichtsturm“ genannt. Sie war die letzte österreichische Kaiserin und in den Jahren 1916 bis 1918 die letzte böhmische Königin.



Hotel und Aussichtsturm auf dem Plattenberg auf der Fotografie von Rupert Fuchs aus dem Jahr 1927

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm das Interesse für den Plattenberg schnell wieder zu. Die Hotelkapazität der Einrichtung, welche man als Hotel Plattenberg oder auch Sporthotel bezeichnete, reichte nicht mehr aus. Dies führte im Jahre 1927 zum Anbau eines Tanzsaales, der auch für Musikveranstaltungen genutzt wurde. Es wurde eine Zentralhei-

zung eingebaut und eine Garage mit fünf Stellplätzen als Anbau errichtet. Weiterhin entstand eine Sommerterrasse.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Hotel an die Grenzpolizei übergeben, die es derart geplündert hatten, dass es bereits in den 50er Jahren abgerissen werden musste. Der Turm hat überlebt. Im Jahre 1977 wurde er einer Renovierung unterzogen und im Jahre 2002 hat die Gemeinde, die sich um den Turm kümmert, einen vorher ausgebrannten Anbau wieder herrichten lassen. Die letzte Sanierung erfolgte im Herbst letzten Jahres durch die Gesellschaft Montanregion Krušné hory - Erzgebirge gGmbH im Rahmen des Projektes „Glück Auf, Welterbe“, das durch die Europäische Union mitfinanziert ist. Dabei wurden das Mauerwerk und der Putz ausgebessert und die Holzverkleidung und der Blechbeschlag erneuert.

5. und 6. Wolfspinge und Eispinge

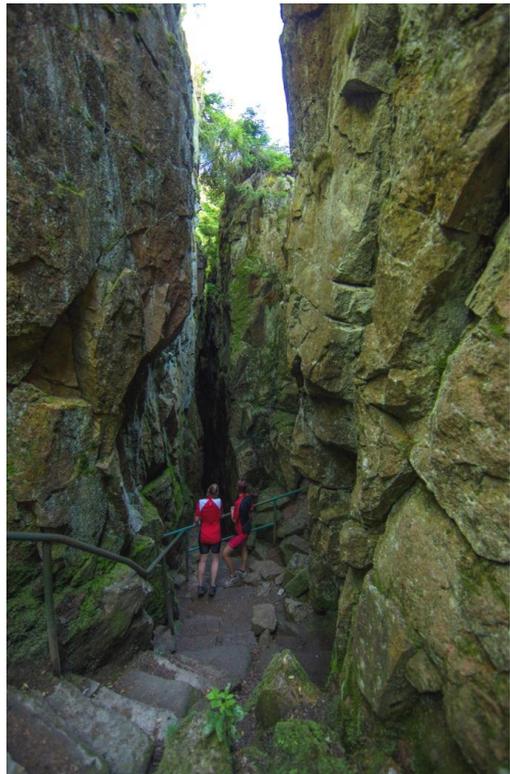
Die allerersten Zwittergänge mit Zinnsteingehalt wurden auf dem Plattenberg im Jahre 1532 von den Brüdern Wolf und Barthel Schaller, es waren Bergmänner aus dem sächsischen Buchholz, entdeckt. Dieser Fund gab den Impuls zur Gründung der Bergstadt Platten, welche die Brüder Schaller gemeinsam mit ein paar anderen Bergmännern beim sächsischen Kurfürst Johann Friedrich im Juni 1534 beantragt hatten. Das ganze Gebiet zwischen der heutigen Bergstadt Platten und Gottesgab/Boží Dar fiel damals noch unter die Hochheit der Herrschaft Schwarzenberg und wurde erst im Jahre 1546 der Böhmisches Krone angegliedert.



Wolfspinge – Kreuzung des Hauptganges Wolfgang mit dem quer verlaufenden Gang Schutzengel, in den Pingenstößen sind die alten Strecken gut erkennbar (Foto: M. Přibil)

Die größten Gruben am Plattenberg entwickelten sich auf den Gängen Wolfgang und Georg. Diese und weitere bis einige Meter mächtige und steil einfallende Greisengänge wurden anfänglich direkt von der Oberfläche mittels kleinen Stroßabbauen und seichten Schächten abgebaut, deren Teufe die ersten dutzend Meter nicht überschritten. Am Plattenberghang wurden auch einige kürzere Stolln aufgeföhren. Die wichtigste Abbauperiode fällt hier in das 16. Jahrhundert, als die Gänge des Wolfgangszuges bis in die Teufe von zirka 35 Metern, die des Georgzugs bis in etwa 50 Meter Tiefe abgebaut waren. Als der Wolfgangszug und andere Gänge in der Mitte des 18. Jahrhunderts durch den gemeindeeigenen St. Laurentistolln in tieferen Lagen erschlossen wurden, begann die zweite wichtige Abbauperiode (siehe die Haltestelle Nr.2).

Diese hervorragenden Bergbauhinterlassenschaften sind heute ein denkmalgeschützter Komplex, den man insgesamt als Wolfspinge bezeichnet und deren Bestandteile die Abbaue auf dem Wolfgang (Wolfspinge) und Georgsgang (Eispinge) bilden. Die eigentliche Wolfspinge verläuft in Richtung NO-SW. Sie ist 120 m lang, 20 m tief und 15 m breit. Eine bedeutende Verbreiterung der Pinge findet man am NO-Rande, auf der Kreuzung des Wolfgangsganges mit dem Schutzengelgang. Dieser streicht quer in Richtung NNW-SSO. Weniger fällt die Verbreiterung an dem gegenüberliegenden Pingenende bei der Scharung mit den Gängen Mayer (NW-SO) und Rappel (N-S) auf. In den Pingenstößen findet man noch bis heute gut erhaltene Überreste von alten Strecken und Abbaukammern, was die Pinge zu einem der bedeutendsten und komplexesten Denkmälern des historischen Zinnabbaus macht.



Die Eispinge (Foto: 2 M Studio)

Die etwas höher liegende, nordsüdlich streichende Eispinge ist ebenfalls zirka 20 m tief, jedoch bedeutend enger. Sie zeichnete sich dadurch aus, dass sich in ihr aufgrund der geringen Luftzirkulation Schnee und Eis nahezu das ganze Jahr halten kann. Aus historischen Quellen ist bekannt, dass das Eis aus der Pinge bei der Versorgung der verwunde-

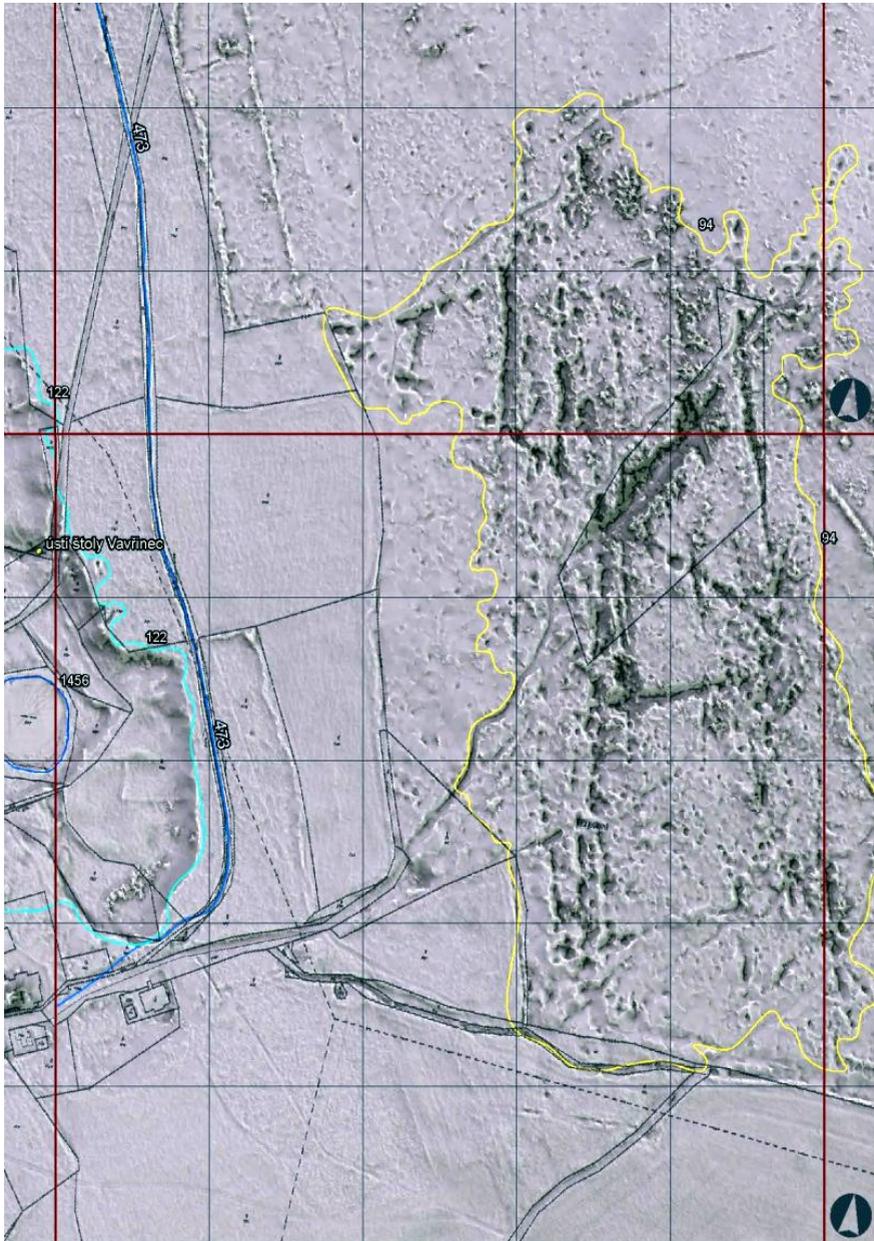
ten Soldaten nach der Schlacht bei Leipzig gegen Napoleon im Jahre 1813 Verwendung fand. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Pinge durch eine direkt in die Abbautiefe führende steinerne Treppe für die touristische Nutzung erschlossen. Dieser Bau wurde vom Erzgebirgsverein der Bergstadt Platten realisiert. Der Zugang in die Wolfspinge ist wegen drohendem Steinschlag nicht empfehlenswert.

7. Pingenzüge auf dem Südhang des Plattenberges

Der ganze Süd- und Südwesthang des Plattenberges ist im wahrsten Sinne mit Bergbauhinterlassenschaften aus dem 16. bis 18. Jahrhundert übersät, die eine Anhäufung von überwiegend nord-süd streichenden Greisensgängen verfolgten. Wegen der Bewaldung und einer beschwerlichen Geländezugänglichkeit sind diese Bergbauobjekte nicht so wie die naheliegende Wolfspinge bekannt. Ihre Gesamtzahl und das Ausmaß gehen allerdings aus den Laserscanbildern hervor, deren Qualität der Auflösung eine Zuordnung der einzelnen Objekte zu den nach den Rissen bekannten Gruben ermöglicht.

Nach der Wolfspinge sind als die zweitgrößte Hinterlassenschaft der Bergbautätigkeit die Pingenzüge und offenen Abbaue auf dem Kammergang anzusehen. Diese können in einer Gesamtlänge von zirka 90 m und bis in eine Breite von 6 m verfolgt werden. Dieser Gang, mit seinem ungewöhnlichen ostwestlichen Streichen, ist bereits seit der Entstehung der Bergstadt Platten abgebaut worden. Seinen Namen bekam der Kammergang von Jann von Bunnick, der als Kammerdiener am Hof des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich diente.

Zu den weiteren bedeutenden Gängen kann man die südöstlich streichenden Neuter, Dreifaltigkeit und Rappelt zählen, die sich oft in verschiedenste Richtungen streichende Trümer verkeilten. Ihr Verlauf ist im Gelände durch linear verlaufende, oberflächennah liegende Abbaue, sogenannten Pingenzügen und an einigen Stellen durch trichterförmige Einsenkungen an den Stellen der alten Schächte sichtbar. Die Erzgänge wurden mit einigen Stolln aufgeschlossen, von denen man als den wichtigsten Bau den Neuterstolln ansehen kann. Sein Mundloch befand sich nordwestlich der Wolfspinge oberhalb des Kunstwassergrabens. Ein weiterer war der Stolln Veith, dessen Mundloch man südwestlich vom Pingenzug auf dem Kammergang finden konnte und der nach einer Länge von mehr als 400 m bis zum nordsüdlich verlaufenden Kreuzgang im Bereich der Schlittenbahn vom Plattenberg führte. Die Arbeiten wurden in diesen Stolln im 18. Jahrhundert wiederbelebt, deren Funktion wurde allerdings später von dem tiefer liegenden St. Laurentistolln übernommen.



Plattenberger Bergbauspuren auf dem Laserscan-Luftbild

8. Das Zinnmuseum

Das erste Museum in der Bergstadt Platten/Horní Blatná entstand bereits im Jahre 1932 aus Anlass der Feier zum 400jährigen Jubiläum der Stadtgründung. Es befand sich in der ersten Etage der Feuerwache in der Komenský Straße Nr. 255, unmittelbar oberhalb des Pfarrhauses. Die in fünf Zimmern präsentierte heimat- und ortskundliche Ausstellung beinhaltete eine Vielzahl von Exponaten, welche die Stadtgeschichte und damit auch die des Bergbaus gut dokumentierten. Das Museum war noch im Jahr 1946 regelmäßig geöffnet und es bestand bis in die 50er Jahre. Gegen Ende der 50er Jahre wurde es allerdings geschlossen und die wertvollen Exponate „gingen verloren“.

Das heutige Museum wurde im Jahre 1977 geöffnet, als eine Zweigstelle des Karlsbader Museums, in einem der schönsten denkmalgeschützten Barockhäusern der Stadt - Nr. 127 der Bezruč Straße. Dieses Haus wurde in der Zeit des zweiten Bergbauaufschwungs errichtet. Hierbei handelt es sich um ein einstöckiges Haus mit einem gemauerten Erdgeschoss, einem fachwerkartigen ersten Obergeschoss sächsischen Typs und prägnanter Halbwalmdachkonstruktion. Der Hauseingang ist mit einem Barockportal mit Ohren versehen. Auf dem Gesims des Lichtfensters sind die Initialen JKH mit der Jahreszahl 1754 ausgehöhelt. Prachtvoll ist auch das Interieur des Hauses mit einer klassischen dreiteiligen Gliederung. Im Erdgeschoss sind wunderbare Gewölbe erhalten geblieben.

Der Museumsbetreiber ist seit dem Jahr 2014 die Bergstadt Platten/Horní Blatná. Die Besucher können beispielsweise Modelle der Bergbautechnik, Zinngeschirr sowie eine bescheidene mineralogische Sammlung anschauen. Die Museumsattraktion ist ein großformatiges Modell (270 x 175 cm) der Bergstadt Platten, das der langjährige Museumsverwalter und ehemalige Bürgermeister Willi Schneider geschaffen hat. Das Museum erinnert auch an das



Leben und Wirken des hiesigen Bürgers, des Komponisten und Dichters Hans Soph (1869-1954). Die Bergstadt Platten bereitet gegenwärtig eine Erweiterung der Ausstellung vor.

9. Seifen entlang des Ziegenbaches (Kozí Baches)

Im oberen Bachlauf des Ziegenbaches findet man umfangreiche Hinterlassenschaften nach intensivem Zinnseifen in verwitterten Partien des Granits, welche sich als ein ausgedehntes Becken im Gelände und mehrere kleinere Seifenhügel, die man als Ziegenseifen bezeichnet, darstellen. Der Zinnstein wurde hier aus den Flusssedimenten wie auch überwiegend aus den verwitterten Ausbissen der hiesigen erzführenden Greisengesteine und Hangesedimente gewonnen. Die maximale Mächtigkeit der Sedimente mit einem abbaubaren Zinnsteingehalt erreichte an einigen Stellen 8 Meter, was im Vergleich zu anderen erzgebirgischen Gebieten einen hohen überdurchschnittlichen Wert bedeutet. Aus den tiefsten Lagen musste der Zinnstein deswegen bergmännisch abgebaut werden.



Durch das Zinnseifen modelliertes Ziegenbachtal unterhalb des Plattenberges (Foto: M. Urban)

Wann die Arbeiten auf diesen Seifen aufgenommen wurden, ist mit archivalischen Quellen nicht belegbar. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, dass dies bereits lange vor der Gründung der Bergstadt Platten geschah, vielleicht schon im 14. Jahrhundert. Eine große Bedeutung erlangte das Seifen während des 30jährigen Krieges wie auch nachher, als viele der erfahrenen und reichen Plattner Gewerken den katholischen Glauben ablehnten und lieber nach Sachsen auswanderten. Es fehlten damit die Fachleute wie auch das Geld für die Wiederaufwältigung der während des Krieges abgesoffenen und beschädigten Gruben. Das einfachere, wie auch billigere Seifen gab damals vielen Einwohnern der Bergstadt Platten das tägliche Brot. Die Zinnproduktion aus den Seifen überstieg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die aus den primären Lagerstätten, was sich erst im 18. Jahrhundert wieder umkehrte. Die Ziegenseifen waren in Platten nicht die einzigen. Weitere Seifen sind unter Sieglische Seifen, Gemeindliche Seifen, Schulseifen und Löblische Seifen bekannt.

10. Jindřišské skály – Heinrichstein

Während der geologische Untergrund der Bergstadt Platten und ihrer näheren Umgebung durch die zirka 320 Millionen Jahre alte Granitvarietäten des Plattner Massivs gebildet sind, die als eine Quelle der hiesigen Zinnvererzung anzusehen sind, findet man weiter nördlich der Stadt deutlich ältere Gesteinsarten – chloritserizitische Phyllite, die durch eine Umwandlung der unterordovizischen (zirka 490-470 Millionen Jahre alten) lehmig-sandigen Sedimenten aus dem Meeresboden hervorgingen. Diese Umwandlung (Metamorphose) findet kurz (zirka 20 Millionen Jahre) vor der Granitintrusion während der variszischen Orogenese statt. Dies war eine umfangreiche Orogenese, die den Kern des heutigen Erzgebirges bildete.



Heinrichstein und das Breitenbachtal (Foto: K. Vozáb)

Die Phyllite bilden auf mehreren Stellen des mittleren und westlichen Erzgebirges markante Aufschlüsse, wozu auch der Felsen Heinrichstein (Jindřišské skály) zählt. Die Phyllite haben hier die Form einer unregelmäßig gebänderten graugrünen Gesteinsart mit häufigen Gängchen und Linsen des weißgefärbten Sekretionsquarzes und der markanten Foliation, auf deren Flächen man die Flöckchen von silbern blitzenden, hellen Glimmer (Serizit) und grünlichen Chlorit findet. Die Nähe zum Granit im Liegenden deutet sich durch die sogenannte Kontakte Metamorphose an, in deren Folge aus den Phylliten die festen Hornsteine entstehen. Das heutige Aussehen des Heinrichsteins ist als Ergebnis der Frosterosion während des Quartärs zu verstehen, als aus dem Festgesteinsmonolith die isoliert stehenden Felswände (Frostfelsen) in einer Höhe von 6 bis 25 Meter entstanden.

Dank der wunderschönen Aussicht ins Tal des Breitenbaches wurde der Heinrichstein bereits Ende des 19. Jahrhunderts eine beliebte Ausflugstätte mit einer Imbissmöglichkeit in der Gaststätte „Zum Heinrichstein“, die unterhalb der Felsen stand. Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts entdeckten die Kletterer den Heinrichstein, die hier sukzessiv Trassen auf neun Felsspitzen entdeckten. Diese haben verschiedene Schwierigkeitsgrade (z. B. Plattner Zweitürmigkeit, Johannesbeeren, Brennpunkt, Schreckgeist, oder Mittag) und einige von ihnen sind mit den dauerhaften Anschlagspunkten versehen.

Die Stelle ist mit mehreren furchterregenden Sagen verbunden, die alle ein gemeinsames Motiv haben: Ein Schatzfund in den Felsen, der allerdings seinem Finder meist kein Glück brachte.

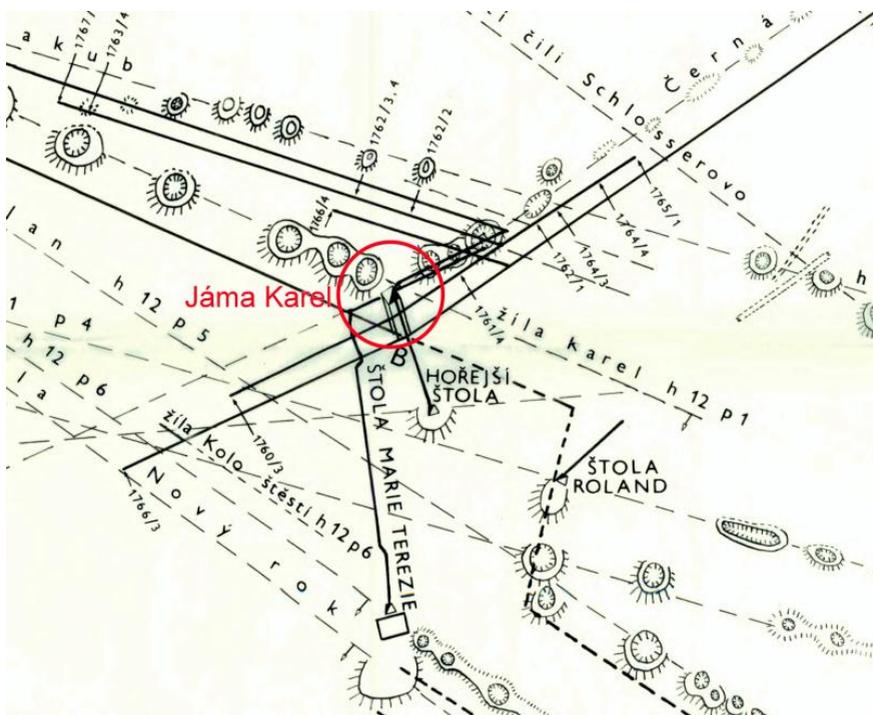
Für die ehemaligen Einwohner der Bergstadt Platten waren die Zinnerzgänge allerdings ein Schatz, die man im Kontaktbereich zwischen dem Granit und dem Phyllit findet und die eine Fortsetzung der Gänge aus dem nicht weit entfernt liegenden Hirschberg darstellen. Im Phylliten sind in der Regel die Gänge nicht so reich wie im Graniten, örtlich findet man hier allerdings mit Zinn angereicherte Linsen, die durch mehrere kleinere Bergwerke zwischen dem 16. bis in das 19. Jahrhundert gefördert wurden.



Die Sekretionsquarzgänge in Phylliten des Heinrichsteines (Foto: M. Urban)

11. Caroli-Schacht

Tiefster Schacht des Bergbaureviers Hirschberg war der 70 m tiefe Caroli-Schacht, dessen Standort bis heute an eine trichterförmige Vertiefung erinnert, die von einer ausgedehnten Abraumphalde umgeben ist. Der Schacht wurde um das Jahr 1755 von dem bedeutenden Plattner Grubenbesitzer Johann Franz von Heßler gegründet, und zwar an der Kreuzung der beiden wichtigsten Gangstrukturen des Reviers – des nordsüdlichen Greisengangs Caroli mit Zinnerzvorkommen und des Maria-Theresia-Gangs (auch Schwarzer Gangzug genannt) in West/Nordwest-Ost/Südost-Richtung, aus dem Mangan- und teilweise auch Eisenerze abgebaut wurden. Der Caroli-Schacht wurde als Förder- und Kunstschacht verwendet. Aus dem Schacht wurden Aufklärungsstrecken geschlagen sowohl entlang des Caroli-Gangs als auch entlang des Maria-Theresia-Gangs auf Höhe des tiefsten Stollens, des Georg-Stollens, mit dem Mundloch im Tal des Baches Blatenský potok, ggf. auf dem Niveau der höher platzierten Stollen.



Auszug aus der Karte des Bergbaureviers Hirschberg aus dem Jahre 1807 mit Abbildung der Lage des Caroli-Schachtes und anderer Bergwerke sowie des Verlaufs der Greisengänge (Archiv des ČGS)



Caroli-Schacht (Foto: M. Urban)



Abbaue am Maria-Theresia-Gang über dem Caroli-Schacht (Foto: M. Urban)

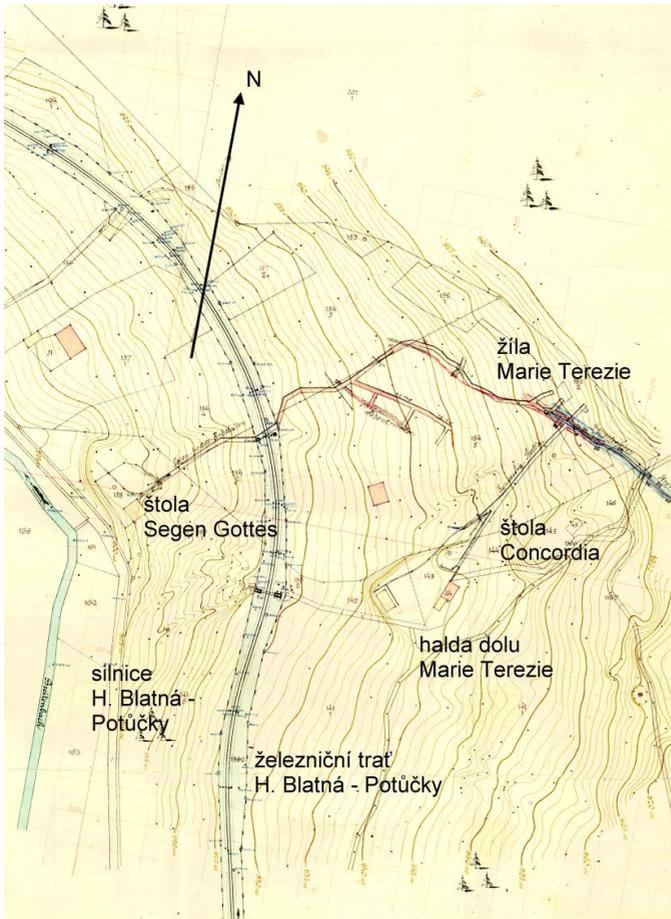
12. Maria-Theresia-Zeche

Die Maria-Theresia-Zeche, ein aus mehreren Stollen bestehendes System, war die größte Mangangrube im böhmischen Erzgebirge und zugleich die letzte betriebene Grube bei Horní Blatná (Bergstadt Platten). Die Manganvererzung ist mit dem gleichnamigen Gangzug verbunden, der unter dem früheren Namen Schwarzer Gangzug schon im Jahre 1595 erwähnt wird, als hier Zinn gewonnen wurde. Der gewaltige, bis zu 10 m mächtige Gangzug durchschneidet in West/Nordwest-Ost/Südost-Richtung den Granit des Plattner Massivs und die benachbarten Phylliten. Die Mangan- und weniger auch die Eisenerze wurden von ihm aus durch eine Reihe von Bergwerken auf einer Länge von über 500 m und bis in eine Tiefe von stellenweise mehr als 50 m ausgebeutet. Der systematische Abbau der Mangangerze begann im Jahre 1810, den Höchststand (bis zu 100 Tonnen Erz pro Jahr) erreichte der Abbau in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Später, bis zur Schließung der Zeche im Jahre 1902, war der Abbau schon erheblich zurückgegangen. Im Jahre 1908 ging die Zeche in den Besitz der Wiener Firma C.T. Petzold über, der schon damals unter anderem die Eisenwerke in Nejdeč (Neudek) und ab 1909 die verbundenen Rothau-Neudecker Eisenwerke gehörten. Im Mai 1916 eröffnete diese Firma infolge des zunehmenden Interesses an Mangan während des Ersten Weltkrieges die Zeche erneut mittels des Stollens Concordia, 1917 dann auch den tiefer liegenden Segen-Gottes-Stollen. Pro Monat wurden bis zu 120 Tonnen Erz gewonnen. Der Abbau wurde im Herbst 1919 eingestellt. Geblieben ist von diesem Stollen unter anderem eine große Abraumhalde unter dem Concordia-Stollen. Beide Stollen wurden teilweise noch in den Jahren 1956–1958 bei einer Untersuchung der Zinnvererzung teilweise durchgebaut. Ihre verfallenen Mundlöcher sind im Gelände bis heute gut zu erkennen.



Halde der Maria-Theresia-Zeche (Foto: P. Pauliš)

Das primäre Manganerz der Maria-Theresia-Zeche war grauschwarzes Pyrolusit, chemisch ein Mangandioxid, das in der Quarzgangfüllung kleinere Erzschnüre sowie größere, bis zu mehrere Meter mächtige Akkumulationen bildet. Bekannt wurde die Zeche in der Vergangenheit durch Funde von säulenförmigen oder dicktafeligen, in der Regel gefurchten, bis zu 2 cm großen Pyrolusit-Kristallen, die zu den schönsten weltweit gehören und einen Bestandteil vieler renommierter mineralogischer Sammlungen bilden. Noch heute kann man auf der Halde der Maria-Theresia-Zeche Stufen von Pyrolusit finden. Ein weniger häufiges Manganmineral ist Ramsdellit, chemisch auch MnO_2 , das jedoch im Unterschied zum tetragonalen Pyrolusit im orthorombischen System kristallisiert. Beide Mineralien können nur durch eine Laboruntersuchung unterschieden werden.



Karte der Umgebung der Maria-Theresia-Zeche aus dem Jahre 1917 (Archiv des ČGS)



Pyrolusit-Kristalle aus der Maria-Theresia-Zeche (Sammlungen des Nationalmuseums in Prag, Foto D. Velebil)



Neben Manganerzen enthielt die Maria-Theresia-Zeche auch Hämatit (Roteisenerz) (Sammlungen des Nationalmuseums in Prag, Foto: D. Velebil)

13. Halden- und Pingenzüge am Hirschberg

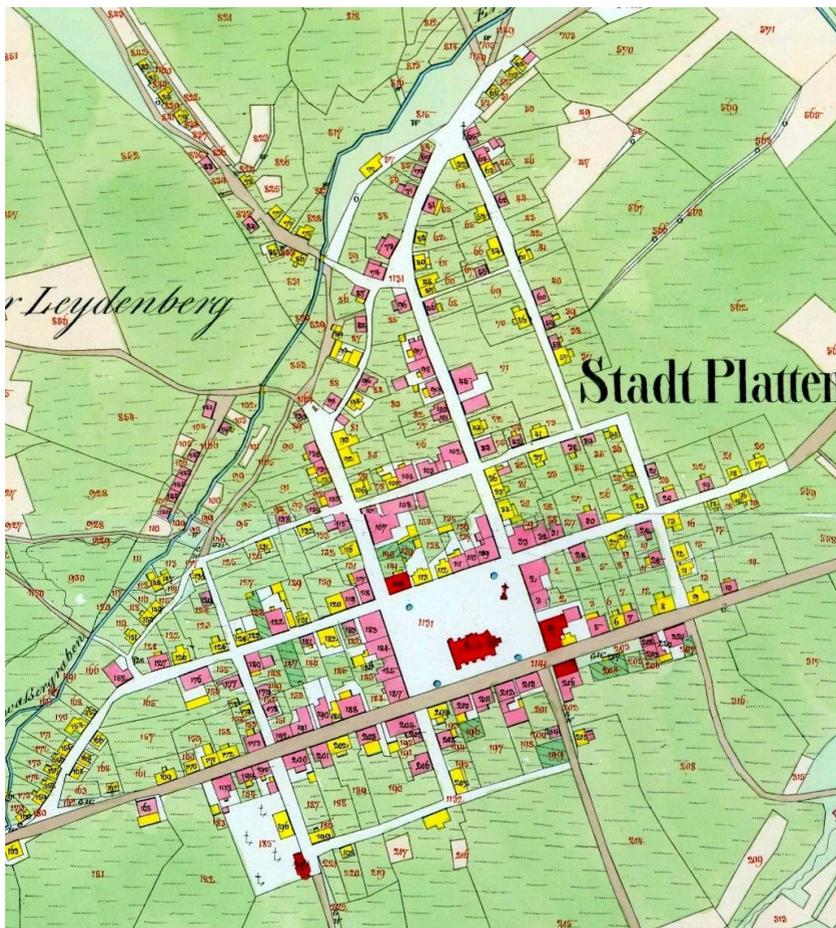
Die Gegend von Jelení hora (früher Hirschberg) gehört neben Blatenský vrch (Plattenberg) und Bludná (Irrgang) zu den bedeutendsten Abbauzentren von Zinn-, sowie von Eisen- und Manganzentren in der Umgebung von Horní Blatná. Die Granite des Plattner Massivs und teilweise auch die benachbarten Phylliten werden hier durchschnitten von einer Gruppe von rund zehn steilen Greisengängen überwiegend in Nord/Nordwest-Süd/Südost-Richtung bis Nord/Süd-Richtung, die eingestreutes Kassiterit (Zinnstein) enthalten. Dieses wurde hier schon vor der Gründung von Horní Blatná in den Jahren 1532–1534 abgebaut. Die Hochzeit des Zinnerzabbaus fällt in das 16. Jahrhundert, doch währten die Bergbauaktivitäten hier, wenn auch mit geringerer Intensität, bis ins 19. Jahrhundert hinein. Die Greisengänge wurden anfangs über Tage abgebaut, später dann mit einem System aus vielen Dutzenden Schächten und Stollen bis in eine Tiefe von 50 m und mehr. Zu den wichtigsten gehörten die Gänge Caroli, Johannes, Jakob, Willen Gottes, Reicher Trost, Laurenzi, Neues Jahr und Glück mit Freuden. Der Verlauf dieser Greisengänge ist im Gelände dank der zahlreichen Pingenzügen (Streifen von Tagebau, Halden und Gesenke an den Stellen alter Schächte), die 250 bis 500 m lang sind, bis heute gut zu erkennen.



Das Erz, das am Hirschberg vornehmlich abgebaut wurde, war Kassiterit (Zinnstein) (Sammlungen des Nationalmuseums in Prag, Foto: D. Velebil)

14. Horní Blatná – Bergstadt Platten

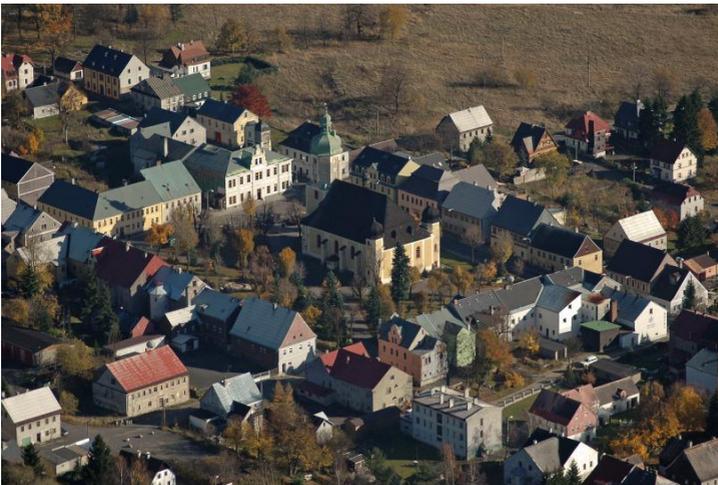
Die Bergstadt Platten ist eines der markantesten Beispiele der erzgebirgischen Renaissancebergstädte, die nach einem genauen Plan errichtet wurden. Diese Städte haben einen großen, zentralplatzierten rechteckigen Marktplatz, nach dessen Seiten ein Netz gegenseitig rechteckigen Gassen ausgeht, welche einen regelmäßigen schachbrettähnlichen Stadtgrundriss bilden. Dieses Prinzip wurde erstmalig im Jahre 1521 in Marienberg verwirklicht und später in einer ganzen Reihe anderer erzgebirgischer Städte angewandt.



Bergstadt Platten auf der Katasterkarte aus dem Jahr 1842 (www.cuzk.cz)

Im Falle der Bergstadt Platten war es im Jahre 1534, nachdem im September desselben Jahres der sächsische Kurfürst Johann Friedrich eine neue Bergordnung für die Bergwerke der Bergstadt Platten angeordnet und der neu gegründeten Stadt die städtische Privilegien verliehen hatte. Auf der Grundlage dieses kurfürstlichen Erlasses ließ der schwarzenbergische Bergmeister Joachim Spanseil auf dem südwestlichen Fuße des Plattenberges einen Marktplatz mit den Maßen 110 x 96 Metern und 199 Baugrundstücken ausmessen. Im Jahre 1535 standen bereits in der Stadt an die 50 Häuser und im Jahre 1537 beinahe einhundert, zwischen denen das prunkvolle Kurfürstenhaus aus dem Jahre 1535 eine dominante Rolle spielte (das Haus wurde im Jahre 1564 zum Rathaus umgebaut). Im Jahre 1542 wurde eine einfache hölzerne Kirche gebaut, die auf der Stelle des Gartens hinter dem Pfarrhaus stand.

In Folge des Prager Vertrages vom 14. Oktober 1546, den der böhmische König Ferdinand I. und der sächsische Herzog und spätere Kurfürst Moritz geschlossen hatten, wurde der südliche Teil der Herrschaft Schwarzenberg inklusive der Bergstadt Platten und Gottesgab zur Böhmisches Krone eingegliedert. Ferdinand I. erhob dann (am 30. Juli 1555) die Bergstadt Platten zur königlich freien Bergstadt und verlieh ihr ein Stadtwappen. Zu dieser Zeit war die Bergstadt Platten auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung. In der Stadt wohnten bis zu 2000 Einwohner und im Bergbau und dessen Nebengewerken waren mehrere hundert Männer beschäftigt. In den Jahren 1593 bis 1594 erbaute die Gemeinde auf dem Marktplatz ein neues, ursprünglich protestantisches, steinernes Gotteshaus. Dazu wurde in den Jahren 1605 bis 1607 ein massiver Turm angebaut. Im Zusammenhang mit dem Bergbauniedergang stagnierte Anfang des 17. Jahrhunderts die Stadtentwicklung. Es folgte eine Krisenzeit mit dem Dreißigjährigen Krieg und der Abwanderung und Vertreibung von 66 der bedeutendsten Plattner Familien nach Sachsen im Dezember 1653. Die Einwohnerzahl ist damals auf zirka 500 geschrumpft.



Der Renaissance-Schachbrettgrundriss ist immer noch gut sichtbar (Foto K. Kuča)

Der neue Stadtaufbruch folgte erst im 18. Jahrhundert in Folge der neu angelaufenen Konjunktur des Zinnbergbaus und der Herstellung der blauen Kobaltfarbe. Die Einnahmen aus der Exploration haben sich maßgeblich im Stadtbild niedergeschlagen. Ursprüngliche Renaissancehäuser wurden im Barockstil umgebaut. Auch die St. Laurentius Kirche wurde im Jahre 1754 barockgerecht neu gestaltet. Eines der bedeutendsten architektonischen Objekte dieser Zeit ist das Haus der Familie Putz von Breitenbach (Ev.-Nr.1 – heute das Restaurant Faustův dvůr) aus dem Jahr 1709, das den Charakter eines Luxusstadtpalastes besäße. Während des 18. Jahrhunderts hat sich die Zahl der Häuser fast verdoppelt. Es entstanden hier eine ganze Reihe von Gebäuden der Volksarchitektur in Fachwerkhausbauweise, wie zum Beispiel die Häuser Nr. 6, 113 oder 127. Der historische Stadtkern der Bergstadt Platten ist seit dem Jahr 1992 als die städtische Dankmalzone geschützt.

Die Stadtbauung nahm während des 19. Jahrhunderts weiter zu, als der Bergbau seine Rolle in der Stadtwirtschaft bereits verloren hatte und von anderen Wirtschaftszweigen, wie zum Beispiel der Eisenproduktion und der Lederverarbeitungsindustrie ersetzt wurde. Die maximale Einwohnerzahl erreichte die Bergstadt Platten vor dem Ersten Weltkrieg als hier mehr als 2700 Menschen lebten. Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg sank die Einwohnerzahl trotz der teilweise durchgeführten Neubesiedlung auf 1000 und zum heutigen Tage leben in Platten nicht ganz 500 Menschen, also zirka genauso viel wie nach dem Dreißigjährigen Krieg.



Zum 400-jährigen Jubiläum der Bergstadt Platten herausgegebene Ansichtskarte

Wegstrecke



Herausgeber: Spolek přátel dolu sv. Mauritius

Texte: Michal Urban, Marek Nesrsta

Übersetzung: Marek Nesrsta, Ulrich Möckel, Franz Josef Balkhausen

Auflage: 60 Stück

Hřebečná 2017